

VII. Epilog

Im April des Jahres 1493 – demselben Jahr, da in Nürnberg die *Schedelsche Weltchronik* erscheint und die Repräsentanten monströser Völkerschaften in manierlichen Stellungen versammelt (Abb. 1) – publiziert der Typograph Pedro Posa in Barcelona eine kleine Schrift, deren weltgeschichtliche Bedeutung erst sehr viel später zutage treten wird. Es handelt sich um den berühmten *Brief*, den ein gewisser Cristobal Colón am 15. Februar 1493 von Bord der Karavelle Niña aus an den Schatzmeister der spanischen Krone, Luis de Santángel, geschrieben hatte. Tags zuvor war das Schiff durch einen Orkan in schwere Seenot geraten, so daß der genuesische Admiral ernsthaft befürchten mußte, seinen Auftraggebern den Erfolg der Expedition nicht mehr mitteilen zu können: daß er den westlichen Seeweg nach Asien erschlossen, einige bislang unbekannte Inseln vor dem chinesischen Festland entdeckt und von ihnen ohne Widerstand der dort ansässigen Bevölkerung im Namen der spanischen Krone Besitz ergriffen habe.

Bereits kurze Zeit später, am 29. April desselben Jahres, wird in Rom der Gelehrte Leandro de Cosco den *Brief* in lateinische Sprache übertragen und dabei dem Geschmack der Zeit entsprechend literarisieren. Die Edition dieser vier Druckbögen, die noch keinen Titel tragen, besorgt der Verleger Stephan Planck. Der Druck gelangt kurze Zeit später nach Basel und wird dort mit Holzschnitten illustriert und unter dem Titel „De Insulis Inventis“ erneut veröffentlicht.⁵⁷⁶ Etwa ein Jahr später – im April 1494 – erfolgt eine weitere Herausgabe dieser lateinischen Fassung des Kolumbusbriefes in Basel. Die meisten Holzschnitte der zweiten Basler Ausgabe sind aus der ersten Edition übernommen, doch ist das Bildmaterial neu angeordnet. Der *Brief* des Kolumbus trägt nunmehr den Titel „De insulis nuper in mari Indico repertis“ und wird zusammen mit einem in Prosa geschriebenen Drama abgedruckt, das den spanischen König für die Eroberung Granadas preist: ein Umstand, der daran erinnert, daß die Reconquista des Landes aus der Hand der Muslime ebenso wie die Vertreibung der Juden aus Spanien den Hintergrund bildet, vor dem sich im Jahr 1493 die Entdeckung der Neuen Welt und ihrer Bewohner vollzieht. Durch die zweite Basler Ausgabe fand der Bericht des genuesischen Seefahrers seine weiteste

⁵⁷⁶ Von den vier Illustrationen war eine – nämlich die bekannte Abbildung mit der „Karavelle des Admirals“ – der bereits sechs Jahre zuvor veröffentlichten „Peregrinatio in Terram Sanctam“ von Bernhard von Breydenbacht entnommen. Die Abbildungen sollen aus dem Umkreis des sog. Haintz-Nar Meisters stammen, s. R. Wallisch, Vorwort zu: Kolumbus, *Der erste Brief*, S. 9.

Verbreitung; auf ihr basierten auch die meisten Übertragungen des Textes in die Landessprachen Mittel- und Westeuropas.

Das Frontispiz der zweiten Basler Ausgabe hält sich in seiner Darstellung recht nah an den Bericht des Admirals,⁵⁷⁷ verdichtet aber einzelne Momente zu einer signifikanten ersten Begegnung mit den Europäern (Abb. 59). Im Vordergrund schaukelt majestätisch eine Karavelle auf dem Wasser; die zahllosen, noch nicht eingezogenen Ruder evozieren die Dauer der Überfahrt, das gereifte Segel die Ankunft. Ein kleines Ruderboot, in dem sich zwei bärtige Männer in europäischer Kleidung befinden, nähert sich der Bucht einer Insel, die als *Insula hispana* überschrieben ist. Im Bug des Schiffes steht leicht vorgebeugt ein Mann, der etwas in seinen Händen hält und diese mit darbietendem Gestus dem Ufer entgegenstreckt. Dort sind viele unbewaffnete und unbedeckte Einheimische zu sehen, die von einem zum Wasser hin abfallenden Felsvorsprung deutlich in zwei Gruppen unterteilt werden. Der Anführer des einen Trupps eilt, von einer dichten Menschenmenge gefolgt, mit langen Schritten auf das Boot der Fremden zu. Auch er hält etwas in seinen Händen – möglicherweise eine Kette oder einen Reifen – und bekundet deutlich die Absicht, diesen Gegenstand dem Fremden zu überreichen. Von der Ausführung seines Vorhabens wird er jedoch durch die aufgeschreckte Bewegung abgehalten, die sich unter den Einheimischen auf der anderen Seite des Felsvorsprungs ausbreitet und die ihn sichtlich verwirrt. Dort nämlich machen diejenigen, die dem Ufer und somit den Fremden in ihrem Boot zunächst gestanden hatten, ihrerseits lange Schritte in die entgegengesetzte Richtung: sie haben sich zur Flucht gekehrt, wobei sie ängstlich über die Schulter zurückspähen, ob niemand sie verfolge, und versuchen, die ihnen zum Strand nachfolgende

⁵⁷⁷ Auch dieser Holzschnitt entstammt der ersten Basler Ausgabe, befand sich dort aber nicht an so prominentem Ort. Er weist einen relativ engen Bezug zum Inhalt des Textes auf. Dies ist durchaus nicht selbstverständlich, denn die Illustrationen von Inkunabeln erfüllen in erster Linie dekorative Funktionen. Beliebte waren Darstellungen religiöser Motive und allegorischer Figuren, aber auch typisierte Portraits, die durch beigegebene Insignien oder Inschriften dem jeweiligen Kontext angepaßt werden konnten und somit austauschbar waren; häufig finden sich auch Reismotive wie Schiffe und Stadtansichten. Da die Holzschnitte einen Text nicht im heutigen Sinn illustrieren, sondern eher eine allgemeine Vorstellung – beispielsweise des Reisens – evozieren sollten, konnten sie in unterschiedlichen Texten Verwendung finden. Auch die Neue Welt gelangte daher zunächst oftmals durch Bildformulare in das abendländische Bewußtsein, die zuvor der Illustration der Reiseberichte über den Fernen Osten gedient hatten. So zeigt das Frontispiz einer im Jahr 1497 in Mailand erschienenen Ausgabe der *Reisen des John Mandeville* beispielsweise die Ankunft des Reisenden beim Sultan oder Großkhan; elf Jahre später dient dieselbe Darstellung dann seitenverkehrt als Titelblatt der *Paesi nouamente retrouati e Nouo Mondo* des Amerigo Vespucci und illustriert dessen Abschied vom portugiesischen König. Die seitenverkehrte Wiedergabe läßt darauf schließen, daß der Verleger der Vespucci-Ausgabe die Kosten für den Entwurf einer neuen Holzschnittzeichnung gescheut hat und deshalb das Titelblatt von Mandevilles *Reisen* als Vorlage benutzen und in Form schneiden ließ, vgl. H. Frübis, *op. cit.*, S. 70.

Menge, welche die Umkehrung der Bewegung noch nicht vollzogen hat, in das schützende Innere der Insel zurückzudrängen.

Nachdem Colón seine Absicht aufgegeben hatte, die Insel Juana – das heutige Kuba – zu umsegeln, von der er zunächst vermutete, daß es „gar keine Insel, sondern das Festland des Mongolenreiches“ sei,⁵⁷⁸ entdeckt er östlich davon eine weitere Insel, der er den Namen Hispaniola gibt. Die ersten Eindrücke, die der Admiral von diesem Eiland gewinnt, sind überaus positiv und scheinen – wie seine Einschätzung „La España es maravilla“⁵⁷⁹ zeigt – den Erwartungen, die er von dem indischen Wunderland hegte, durchaus gerecht zu werden. Die landschaftliche Schönheit wird fast schwärmerisch gerühmt, die vielen kleinen natürlichen Hafenbecken und die Qualität des Trinkwassers finden lobend Erwähnung, und schließlich – ein unverkennbarer Hinweis auf den Profit, den man aus dieser Idylle ziehen könnte – werden bedeutende Vorkommen an Gold und Gewürzen in Aussicht gestellt. Die lateinische Fassung des De Cosco sieht im übrigen auch die idyllische Landschaft bereits als Nutzfläche vor sich:

Auf jener Insel aber, die, wie oben erwähnt, Hispaniola getauft wurde, befinden sich mächtige und schöne Berge, weite Flächen, Auen und fruchtbarste Felder, die ebenso als Weideland wie auch als Bauflächen genutzt werden können. Vorteilhaft ist auf dieser Insel auch die große Zahl natürlicher Häfen sowie die Qualität der Flüsse, die reichlich Wasser führen und der Gesundheit der Bevölkerung höchst zuträglich sind (...). Die Insel Hispaniola ist außerdem reich an verschiedenen Sorten Gewürzen sowie an Gold und anderen Metallen.⁵⁸⁰

Der Illustrator des Frontispiz hat diese Landschaft mit ihrer Weite und Vielfalt durch Buchten und bewachsene Hügel dargestellt, die sich in sanften Kurven bis zum Bildhintergrund erstrecken. Auch die am Strand versammelten Einheimischen entsprechen der Schilderung des Textes, dem zufolge die Insulaner „nackt wie am Tage ihrer Geburt“ umherlaufen, keine „Form des Eisens“ kennen und insofern „auch keine Waffen“ besitzen,

⁵⁷⁸ Kolumbus, *Der erste Brief*, S. 15.

⁵⁷⁹ ebend., S. 44.

⁵⁸⁰ „In ea autem, quam Hispanam supra diximus nuncupari, maximi sunt montes ac pulchri, vasta rura, nemora, campi feracissimi seri pascuisque et condendis edificiis aptissimi. Portuum in hac insula commoditas et praestantia fluminum. (...) Haec praeterea Hispana diverso aromatis genere, auro metallisque abundat“, Kolumbus, *op. cit.*, S. 18.

wenngleich es ihnen an körperlichen Voraussetzungen für kriegerische Betätigung und Waffenhandwerk nicht ermangeln würde und sie trefflich gewachsen seien [„bene formati“].

In seinem ersten *Brief* wird Colón nicht müde, die Gutmütigkeit der Einwohner zu preisen, die jederzeit bereitwillig alles hergeben würden, was sie besäßen, selbst aber „mit dem Geringsten oder gar nichts zufrieden“ seien.⁵⁸¹ Die Freude der Indianer an Scherben, Glasperlen und anderem wundersamen Tand, den sie für ungleich wertvollere Dinge eintauschen, wird geschildert, wobei De Cosco abfällig hinzufügt, daß sie wie „Vieh“ – also wohl einfältig und dumm – Handel trieben.⁵⁸² Colón untersagt seinen Leuten, die Bevölkerung zu übervorteilen und „Geringfügigkeiten und sogar völlig Wertloses wie zum Beispiel Scherben von Schüsseln, Schalen und Gläsern sowie Nägel und Löffel“ gegen Silber- und Goldmünzen zu tauschen; in der lateinischen Fassung wird diese Haltung jedoch mit einer Begründung versehen, die an ihrer Uneigennützigkeit Zweifel aufkommen lassen könnte: daß Colón nämlich dadurch hoffe, die Einheimischen für die gute christliche Sache und Spanien zu gewinnen, damit diese dann „sich bemühen, all jene Dinge zu sammeln und uns zu übergeben, an denen sie selbst Überfluß haben, und derer wir dringend bedürfen“.⁵⁸³ Im übrigen schenkt Colón, wie mehrfach in seinen Schriften betont wird, den Einheimischen Glasperlen, Glöckchen, Bernsteinketten – auch eine rote Kappe und ein Paar rote Schuhe werden erwähnt⁵⁸⁴ – ohne Gegengaben anzunehmen. Die Kinder, von denen man Gewürze und Gold erhofft, werden erst einmal mit Spielzeug ausgestattet.

Colóns Übergabe von Gastgeschenken ist auf dem Frontispiz zeitgleich mit der entgegenkommenden Freigebigkeit der Insulaner dargestellt und zu einem entscheidenden Moment der ersten Begegnung stilisiert. Doch auch ein anderer, komplementärer Wesenszug wird in die Abbildung dieses ersten Kulturkontakts mit Westindien eingetragen: die übergroße Ängstlichkeit der dortigen Bewohner. Als heillos furchtsam („así temerosos sin remedio“⁵⁸⁵) hatte Colón sie beschrieben. Sobald die Spanier nämlich die Dörfer der Einheimischen aufsuchten, kam ihnen „zunächst ein ganzer Schwarm von Indern“ entgegen,

⁵⁸¹ ebend., S. 21.

⁵⁸² „Item arcuum amphore, hidrie doliique fragmenta bombice et auro tanquam bestie comparabant“, ebend., S. 22.

⁵⁸³ ebend., S. 23.

⁵⁸⁴ s. T. Todorov, *op. cit.*, S. 52.

⁵⁸⁵ Kolumbus, *op. cit.*, S. 45.

die aber „in aller Eile die Flucht ergriffen“, wenn die Fremden sich weiter näherten. Indem das Frontispiz diese signifikante Reaktion unmittelbar auf die Ankunft der Europäer folgen läßt und an das Ufer der Insel verlagert, wird eine zweifache Bewegung - großzügiges Entgegenkommen und angstvolles Zurückweichen - sichtbar. Der ratlos fragende Blick, den der auf das Boot zueilende Inder auf die vom Ufer fliehende Gruppe seiner Landsleute wirft, trägt darüber hinaus ein Moment der Reflexion in diese Begegnung ein, das im Text keine Erwähnung findet. Aus dem historischen Nachhinein wird man dem zögernden Indianer wohl raten wollen, sich schleunigst der fliehenden Gruppe anzuschließen. Bereits kurze Zeit nach ihrer „Entdeckung“ wurde der auf Hispaniola ansässige Stamm der Arawak von den Europäern versklavt und durch Deportation, Zwangsarbeit und Epidemien schließlich vollständig vernichtet.

Das Frontispiz einer gleichfalls im Jahr 1493 erschienenen italienischen Ausgabe des Kolumbusbriefes zeigt kein gleichzeitiges Vor- und Zurückweichen, keine unterschiedlichen Reaktionen auf die Begegnung mit den Fremden: hier wenden sich die Einheimischen ausnahmslos und geschlossen zur Flucht (Abb. 60). Auf einer Landzunge, die zum Hintergrund von schroffen Felsen begrenzt wird, deren Ausläufer als Klippen in das Meer ragen und die mit der von Kolumbus beschriebenen Naturidylle nur wenig gemein hat, befindet sich eine eng aneinander gedrängte Menge nackter oder mit kleinen Lendenschurzen aus Blattwerk bekleideter Menschen. Die langen Haare und struppigen Bärte geben sie bereits als ‚unzivilisierte Wilde‘ zu erkennen; einige von ihnen sind mit einem Speer bewaffnet, den sie allerdings wie einen geschlossenen Regenschirm unter die Achsel geklemmt halten, damit er sie nicht beim Laufen behindert. Denn die gesamte Gruppe ist - wie die vielen trappelnden Füße zeigen - in eiliger Bewegung begriffen. Sie strebt auf den rechten Bildrand zu, der die Gruppe fliehender Gestalten regelrecht durchschneidet. Da von der Person am äußersten rechten Rand nur noch die hintere Körperhälfte zu sehen ist, entsteht der Eindruck, daß die Menschenmenge sich eigentlich noch weit über den Bildausschnitt hinaus fortsetze.

Ein Schiff steuert direkt auf die Insel zu, deren exotischer Charakter durch die am Ufer aufragende Palme und die beiden im Hintergrund befindlichen Pfahlbauten angedeutet wird. In der Bildmitte schaukeln zwei kleine Segelboote auf stilisierten Wellen. Im Bug des dritten, deutlich größer dargestellten Schiffes - einer Karavelle, deren rechteckiges Segel

stolz gebläht ist⁵⁸⁶ und die sich dem Ufer der Insel bereits beträchtlich genähert hat - steht aufrecht ein Mann und blickt auf die fliehende Menge am Strand. Seine Haltung ist energisch nach vorn gerichtet. Hinter ihm sitzen drei weitere Männer, die im Unterschied zu ihrem Anführer das Ziel der Reise allerdings noch nicht vor Augen haben. Zwei von ihnen lassen den Blick über das Meer zurückschweifen, während dem dritten die Aussicht auf das anvisierte Ufer durch den im Bug stehenden Mann genommen ist. Besonders auffällig ist die Haltung des mittleren Mannes, der ein höfisch anmutendes Käppchen trägt und dessen Blick deutlich rückwärts gewandt ist; fast fragend schaut er auf das Ufer zurück, von dem die Fahrt ihren Ausgang genommen hat, oder vielmehr: auf jene imposante Gestalt, die sich links vorn im Bild auf einer Thronarchitektur erhebt und durch Zepter und Krone zweifelsfrei als abendländischer Potentat zu erkennen ist. Der reich gewandete König, der mehrteilige Thronbau und die angedeutete Vegetation des Uferstreifens mit ihren Gräsern und Blümchen bilden den zivilisatorischen Gegenpol zu der exotischen Palme, der rauhen Felslandschaft, den wackligen Bauten und nackten Menschen des gegenüberliegenden Ufers. Der Oberkörper des Herrschers ist leicht nach vorn gebeugt, seine linke Schulter vorgeschoben, der Arm erhoben. Die von dem starren Blick ausgehende Bilddiagonale wird durch den gestreckten Zeigefinger weitergeführt und verläuft über den Schiffskörper der Karavelle und den im Bug stehenden Mann bis zur fliehenden Schar der Einheimischen. Eben dieser intensive und unbeirrbar Blick hat – so wird suggeriert – sowohl die Schiffe als auch die Menschenmenge am anderen Ufer in Bewegung gesetzt.

Es ist Ferdinand von Spanien, der hier durch seinen gebieterischen Blick als geistiger Initiator eines Unternehmens ausgegeben wird, das er in Wirklichkeit erst nach langen Jahren zu unterstützen bereit gewesen war.⁵⁸⁷ Es entbehrt im übrigen nicht der Ironie, daß dieser Holzschnitt elf Jahre später erneut verwendet worden ist⁵⁸⁸ und als Frontispiz einer

⁵⁸⁶ In der Tat waren sowohl die Pinta als auch die von Colón bevorzugte Karavelle Niña mit rechteckigen Lateinersegeln getakelt, die im Unterschied zu Rahsegeln erlaubten, höher im Wind zu segeln, s. Nachwort zu Kolumbus, *Der erste Brief aus der Neuen Welt*, S. 90.

⁵⁸⁷ Die gescheiterten Bemühungen Colóns um Unterstützung seines Unternehmens in Portugal und England, wo man für dergleichen „verrückte Pläne eines Narren“ gar nichts übrig hatte, sowie sein langwieriger „Überzeugungskreuzzug“ am spanischen Hof schildert R. Wallisch in seinem Nachwort zu Kolumbus, *op. cit.*, S. 88ff.

⁵⁸⁸ Die Anfertigung von Druckstöcken war aufwendig und teuer, so daß man sie häufig auch mehrfach in ein und derselben Ausgabe verwendete. So wurden zur Illustration der *Schedelschen Weltchronik* 645 Holzstöcke gefertigt, die als Vorlagen für insgesamt 1809 Abbildungen dienten, s. R. Pörtner, *Schedelsche Weltchronik*, Nachwort, S. 606. Da die Illustrationen eher konzeptionellen Charakter hatten, konnten die Stadtansichten

Ausgabe des Vespucci-Briefes figuriert, so daß nunmehr dem König von Portugal die Urheberschaft der Entdeckung des *Nuovo Mondo* zugeschrieben wird, um dessen Oberherrschaft er bekanntlich mit dem spanischen König konkurrierte. Doch wem auch immer die Erschließung (West-)Indiens zugesprochen wurde – der Holzschnitt weist eine nicht unbeträchtliche Ähnlichkeit mit Darstellungen jenes Potentaten auf, der als erster die Wunder des Ostens geschaut hatte: der energiegeladene Blick des Königs, die zum Ufer zurückblickende Gestalt des Seemanns sowie das felsige Ambiente lassen gewiß nicht zufällig an die Illumination des Münchener Kodizes denken, auf der Alexander durch einen Jüngling die Gog- und Magog-Völker im Kaukasus einsperren läßt (Abb. 34). Möglicherweise kannte der Illustrator diese oder ähnliche Darstellungen des *Alexanderromans* und hat sich bei seiner Darstellung in Bildaufbau und –komposition an ihnen orientiert. Auch die abgekehrte, eng aneinandergedrängte Schar der amerikanischen Ureinwohner erinnert an Darstellungen besiegter Wundervölker, die vor Alexander und seinen Mannen die Flucht ergreifen (Abb. 33).

Daß sich die Darstellung der Neuen Welt auch auf bildkünstlerischer Ebene der traditionellen Wiedergabe östlicher Wunder und Wunderländer verhaftet zeigt, wird kaum erstaunen. Bekanntlich hatte Cristobal Colón, der später von Lope de Vega als „Alejandro nuevo“ gepriesen wird,⁵⁸⁹ sich mit der Absicht, Alexanders Indienzug in die entgegengesetzte Himmelsrichtung zu wiederholen, selbst in diese Tradition gestellt. Immer weiter westwärts segelnd, hoffte er, bis in den Fernen Osten vorzustößen, und indem er von einem sehr viel geringeren als dem wirklichen Erdumfang ausging, hatte der maritime Heros errechnet, daß er zu jener östlich von *Kathay* gelegenen Insel *Zipangu* gelangen mußte, von deren goldenen Dächern und kannibalistischen Einwohnern Marco Polo berichtet hatte.⁵⁹⁰ Colóns eigentliches Ziel blieb jedoch *Quinsai*, jene pulsierende Metropole der ehemaligen Sung-Dynastie mit ihren zahllosen Menschen, Brücken und Handelswaren,

von Pisa und Troja beispielsweise ohne weiteres mit demselben Holzschnitt wiedergegeben werden. Die stilisierte Darstellung einer Judenverbrennung kommt auffällig häufig vor und verweist noch einmal eindringlich auf die zeitgenössischen Massaker an Juden: in den Städten Nürnberg, Würzburg, Rothenburg, Deckendorff, Preslau, Passau, Regensburg, Sternberg und „an vil enden teutscher land“ mehr werden Juden – wie die *Schedelsche Weltchronik* zu vermehren weiß – „irer böser handlung wegen“, nämlich aufgrund des Vorwurfs von Hostienfrevell oder Kindertötung, verfolgt und ermordet, so daß zu Beginn des 16. Jahrhunderts in fast allen bedeutenden Städten des Reichs keine jüdischen Gemeinden mehr existieren, vgl. auch F. Battenberg, *op. cit.*, S. 119ff.

⁵⁸⁹ So bezeichnet Lope de Vega Colón in seinem Drama *El nuevo mundo descubierto por Cristobal Colon*, s. M. Milanesi, *Si cerca l'India e si trova l'America*, in: *Le Americhe*, S. 27.

⁵⁹⁰ Marco Polo, *op. cit.*, S. 531-533.

deren Reichtümer Marco Polo fasziniert zu beziffern versucht hatte. Colón führte sogar einen Brief an den „Kaiser von Catayo“ mit sich, in dem allerdings - da die letzten Informationen über das ferne Reich schon einige Zeit zurücklagen - die Anredeformel mit dem Namen des Herrschers umsichtigerweise noch ausgespart war.⁵⁹¹

Colón sieht sich selbst in der Nachfolge der großen Fernostreisenden, deren Berichte seine Vorstellungen geprägt hatten. Zudem hegte der unfreiwillige Entdecker Amerikas neben den Hoffnungen auf beträchtliche Handelsgewinne, wie sie der Import orientalischer Luxusgüter ohne teuren Zwischenhandel versprach,⁵⁹² einen geradezu archaischen Wunsch: er wollte an jene Hoffnungen anschließen, die das christliche Abendland von jeher mit dem Fernen Osten verbunden hatte, und die christliche Sache in den indischen Gebieten wieder aufnehmen und vorantreiben. Zwar dürfte es schwierig sein zu entscheiden, ob Colóns ausgeprägtes religiöses Sendungsbewußtsein als Taktik gegenüber den spanischen Potentaten zu werten ist oder ob er tatsächlich davon überzeugt war, von Gott erwählt worden zu sein, um den Indern das Evangelium zu bringen. Auf jeden Fall äußerte er verschiedentlich die Überzeugung, daß der Erfolg seines Unternehmens bereits in alttestamentlichen oder apokryphen Schriften prophezeit und er selbst durch seinen Vornamen prädestiniert sei, den indischen Völkern als „Christusträger“ zu erscheinen.⁵⁹³ In Gestalt des Riesen Christopherus, der das Christuskind auf den Schultern trägt und die Küste Amerikas erreicht, wird Colón dann auf einer um 1500 entstandenen Karte von Juan de la Cosa in der Tat auch dargestellt (Abb. 61).

In seinem ersten *Brief* wirkt Colón überzeugt davon, daß sich die Einheimischen leicht zum christlichen Glauben erziehen ließen: sie kennen ihm zufolge keinen Götzendienst, leben in Monogamie und sprechen alle dieselbe Sprache: Faktoren, die - wie er hervorhebt - die Missionsarbeit erheblich erleichtern würden. Doch nicht nur die Bekehrung vieler indischer Seelen will der Genuese erreichen, die Ränder der Welt sollen auch zur Lösung eines anderen, zentralen Problems der Christenheit beitragen, dessen Lösung man seit der

⁵⁹¹ Nachwort zu Kolumbus, *op. cit.*, S. 91.

⁵⁹² Colón hatte durchaus die Absicht, persönlich von diesem Handel zu profitieren, und bei den Verhandlungen mit der portugiesischen Krone hatte er seine Forderungen sehr deutlich gemacht: der zehnte Teil aller Metalle und Einkünfte aus dem Handel sollte ihm zustehen, darüber hinaus behielt er sich ein Achtel des Ladeplatzes aller Schiffe vor, die seiner Route folgen würden; auch forderte er den Rang eines Vizekönigs in allen von ihm entdeckten Gebieten. Sein Vorhaben wurde jedoch nicht aufgrund dieser Ansprüche abgelehnt, sondern weil die „Mathemáticos“ des Königs bei ihrer Prüfung darauf verwiesen, daß der Erdumfang weitaus größer sei als Colón annahme, s. Nachwort zu Kolumbus, *op. cit.*, S. 86.

⁵⁹³ s. T. Todorov, *op. cit.*, S.

Zeit des Priesterkönigs Johannes keineswegs nähergekommen ist. Mit den Goldvorkommen, die er zu finden, und den Gewinnen, die er zu erwirtschaften hofft, beabsichtigt Colón nämlich nichts geringeres als die Rückeroberung des Heiligen Landes, wie einem Brief an die „unbesieglichsten Königlichen Hoheiten“ zu entnehmen ist: „aus diesem Grund habe ich Euren Hoheiten gegenüber erklärt, daß der ganze sich aus meinem Unternehmen ergebende Gewinn zur Wiedereroberung Jerusalems verwendet werden müsse“.⁵⁹⁴

Noch einmal sollen die Ränder der Welt dazu dienen, das verlorene christliche Zentrum zurückzugewinnen. Doch sind die von Colón entdeckten Inder kein apokalyptisches Einsatzheer, das man gegen die verhaßten Muslime führen könnte, und es gibt, wie sich herausstellt, auch keinen Großkhan mit unermesslichen Reichtümern in ihrer Nähe, der zum militärischen Bündnispartner für die christliche Sache taugen würde. Die Einheimischen selbst sind nicht einmal bewaffnet. Man muß also auf andere Mittel sinnen, um die Kosten für einen neuen Kreuzzug aufzutreiben, und so verspricht Colón den „Königlichen Hoheiten“ gegen Ende seines Briefes neben Gold, Gewürzen, Baumwolle, Mastix, Aloe-Holz auch „so viele heidnische Sklaven, wie ihren Majestäten zu verlangen gefallen wird“.⁵⁹⁵

Colóns Einschätzung der entdeckten Gebiete ist von den traditionellen Erwartungen und Ängsten gegenüber der Wunderwelt des Ostens geprägt. Doch artikuliert sich auch ein neues, andersartiges Selbstbewußtsein dieser Welt gegenüber. Colón versteht sich nicht als Reisender, der durch eine fremdartige Welt zieht, die ihn verwirren (wie Marco Polo) oder ihm einfach nur eitel und unnütz erscheinen würde (wie Odorich). Colón ist immer schon angekommen und im Begriff, Land zu nehmen. Vor monströsen Völkerschaften, die sich dieser Inbesitznahme in den Weg stellen könnten, scheint er keine Furcht zu haben. Zwar hatten auch er und seine Leute erwartet, in der indischen Inselwelt auf jene *monstra* zu treffen, von denen die Schriften erzählten, doch sind diese nicht aufzufinden: „Die Ungeheuer, welche die meisten erwartet hatten, fand ich hier jedenfalls nicht, sondern gutmütige und durchaus ehrfürchtige Menschen“.⁵⁹⁶ Lediglich auf der Insel *Avan*, die der Admiral selbst allerdings nicht besucht hat, sollen Menschen mit Schwänzen geboren

⁵⁹⁴ zit. n. T. Todorov, *op. cit.*, S. 19.

⁵⁹⁵ Kolumbus, *op. cit.*, S. 35.

⁵⁹⁶ ebend., S. 31.

werden.⁵⁹⁷ Es ist interessant, daß auch hier – wie im *Divisament* – die Schwanzmenschen die letzten Relikte der physisch abnormen Wundervölker bilden.

Die Vorstellungen von den Wundervölkern des Ostens waren jedoch zu tief verankert, als daß sie nicht noch weiter fortgewirkt hätten, und so erstaunt es kaum, daß einige Nachfolger Colóns den monströsen Wesen auch in Westindien begegneten. Der Franzose Jacques Cartier, der zwischen 1534 und 1541 im Auftrag Franz' I. eine Nordwest-Passage nach China finden sollte,⁵⁹⁸ behauptet, von Einheimischen erfahren zu haben, daß in einem nordwestlich gelegenen Reich namens *Saguenay* Einfüßler leben würden. Der asiatisch anmutende Name der Stadt sowie die Präsenz eines traditionellen Wundervolks dürften Cartier durchaus in der Annahme bestärkt haben, Asien bereits recht nah zu sein. Auch Sir Walter Raleigh berichtet in seiner *Discovery of the Large and Rich, and Beautiful Empire of Guiana* aus dem Jahr 1595 von einem Wundervolk, nämlich den Schultergesichtigen

Deren Köpfe nicht auf den Schultern sitzen, was vielleicht als reine Fabel erscheinen mag, doch bin ich der festen Überzeugung, daß es wahr ist, und in den Provinzen von *Arromaia* und *Canuri* erzählen alle Kinder davon. Man nennt sie *Ewaipanoma*, und es wird gesagt, daß ihre Augen in den Schultern sind und ihr Mund in der Mitte der Brust; aus den Schulterblättern wächst ihnen ein langer Haarschopf.⁵⁹⁹

In einer deutschen Ausgabe seines Berichts aus dem Jahr 1599 sind die kopflosen Wesen abgebildet: sie präsentieren sich nunmehr in der Prarie mit Köcher, Pfeil und Bogen und sogar von ihrer bislang eher unbeachteten Hinterseite (Abb. 62).

Die Blemmyer finden noch in die gegen 1722 erschienenen *Moeurs des sauvages américains* des französischen Jesuitenpaters Joseph-Francois Lafiteau Eingang. Lafiteau, der von einer geographischen Verbindung zwischen West- und Ostindien ausgeht, stellt die interessante Theorie auf, daß die Einwohner der Neuen Welt über eine Landbrücke aus der östlichen Mongolei zugewandert seien.⁶⁰⁰ Seine Illustrationen der „Völker Amerikas“ (Abb. 63)

⁵⁹⁷ ebend., S. 27.

⁵⁹⁸ s. U. Bitterli, *Alte Welt – neue Welt*, S. 97-99.

⁵⁹⁹ „(...) a nation of people, whose heades appeare not aboue their shoulders, which though it may be thought a meere fable, yet for mine owne parte I am resolued it is true, because euery child in the prouinces of *Arromaia* and *Canuri* affirme the same: they are called *Ewaipanoma*: they are reported to haue their eyes in their shoulders, and their mouths in the middle of their breasts, and that a long train of haire groweth backward between their shoulders“, Sir W. Raleigh, *The Discovery of the Large, Rich, and Beautiful Empire of Guiana*, S. 85.

⁶⁰⁰ s. U. Bitterli, *op. cit.*, S. 109.

lassen allerdings kaum auf eine asiatische Abstammung der Bewohner schließen. Im Gegenteil: die in der Tradition der Bestiarien angeordneten Repräsentanten der Neuen Welt scheinen geradezu den *Sagen des klassischen Altertums* entsprungen und prangen in männlich-heroischen respektive weiblich-venerischen Posen. Inmitten dieser zu Leben erwachten antiken Schönheitsideale nimmt sich der Brustgesichtler der oberen Reihe, der aufgrund seiner Kopflosigkeit etwas kleiner als die anderen, menschlich gebildeten Repräsentanten ausfällt, ein wenig verloren aus. Doch gebricht es auch seiner Haltung nicht an Anmut: beschwingt stützt er sich auf einen graziilen Bogen und wandelt leichtfüßig einher, wobei es ihm gänzlich unbedeutend zu sein scheint, daß seine Heimat im Wilden Westen statt im Fernen Osten situiert wird. Es ist ganz offensichtlich, daß auch dieser hübsche kleine Blemmyer jenen „edlen Wilden“ zuzurechnen ist, die ihn hier – wie ein Reisender namens Verazzano es einmal ausdrückte – mit „aria dolce e suave imitando molto l’antico“⁶⁰¹ umgeben.

Doch gab es auch eine dunkle Rückseite, ein finsternes *alter ego* der friedlichen, zivilisationsunverdorbenen Wilden, die aufgrund ihrer natürlichen Tugend und Anmut häufig mit den Bewohnern des alten Kontinents im Goldenen Zeitalter verglichen wurden: die grausamen Kannibalen. Die Dichotomie zwischen unschuldigen nackten Wilden und bestialischen Menschenfressern hatte bereits Colón in seinem ersten *Brief* eröffnet, da er neben den potentiellen indischen Gottesknechten auf ein Volk zu sprechen kommt, „das auf allen Inseln für äußerst grausam und wild erachtet wird und Menschenfleisch verzehrt“.⁶⁰² Gemeint sind die „cariba“, von denen die Einheimischen Arawak ihm furchtsam berichtet und die der Admiral zunächst mit den Leuten des Khans und den Kynokephalen in Verbindung gebracht hatte. Die grausamen Kannibalen wiesen jedoch keinesfalls physisch monströse Züge auf, sondern waren gänzlich normal gebildet. Wenn Colón die Bewohner der Insel Carib als „mostruos“ bezeichnet, meint er damit nur ihre grausamen Speisegewohnheiten, denn ansonsten betont er, daß sie sich körperlich in keiner Weise von menschlichen Wesen unterscheiden würden, „außer daß sie langes Haar wie sonst nur Frauen tragen“.⁶⁰³ Ein Holzschnitt *Indianischer Sitten und Gebräuche* aus dem Jahr 1509

⁶⁰¹ zit. n. Hugh Honour, *Wissenschaft und Exotismus. Die europäischen Künstler und die außereuropäische Welt*, in: (hrsg.) K.-H. Kohl, *Mythen der Neuen Welt*, S. 22.

⁶⁰² „ (...) que es poblada de una gente que tienen en todas las islas por muy feroces, los cuales comen carne humana“, Kolumbus, *op. cit.*, S. 48.

⁶⁰³ „ (...) ellos no son más disformes que los otros, salvos que tienen costumbre de traer los cabellos largos como mujeres, y usan arcos y flechas de las mismas armas de cañas“, ebend., S. 48.

führt uns diese üppige wilde Haarpracht bei Männern und Frauen deutlich vor Augen (Abb. 64). Einer der langhaarigen Kannibalen ist gerade damit beschäftigt, einen menschlichen Körper zu zerlegen, worüber seine Gefährtin mit hausmütterlicher Sorge wacht, wobei sie mit keineswegs biederem Gestus sich an ihre Brust und Scham faßt.⁶⁰⁴ Daß hier gerade Vorbereitungen für eine Mahlzeit getroffen werden, legt auch die im Vordergrund postierte teils ungeduldig, teils melancholisch abwartende Schar von Einheimischen nahe, die ihre Speere abgelegt und sich zu einer veritablen Essensrunde gruppiert haben, wobei der Säugling auf der linken Seite, der die Anfänge menschlicher Nahrungsaufnahme vor Augen führt, dem Mann auf der rechten Seite korrespondiert, der den Stoffwechsel konsequent zu Ende bringt.

Während die Kannibalinnen und Kannibalen auf dieser Illustration ihren Eßgewohnheiten eher friedfertig und häuslich nachgehen (was ihre Grausamkeit eigentlich noch perfider erscheinen läßt), hatte Colón den wilden und bestialischen Charakter der Menschenfresser betont, der in seinen Augen auch ihre Versklavung rechtfertigte. Diese wurde im Jahr 1503 auch offiziell legitimiert und bewirkte eine endgültige Trennung zwischen Indianern, denen als potentielle Konvertiten der Menschenstatus zuerkannt, und solchen, die aufgrund des ihnen nachgesagten Kannibalismus zu nicht menschlichen Wesen erklärt wurden und als profitables Sklavenreservoir genutzt und exportiert werden konnten.⁶⁰⁵ In welchem Maße diese Unterteilung der reinen Willkür der Konquistadoren anheimgestellt war, deutet sich bereits bei der zweiten Reise Colóns an, der sein auf Hispaniola errichtetes Fort Navidad verwaist und die dort zurückgelassenen Männer, die sich wahrscheinlich gewalttätiger Überschreitungen gegenüber der einheimischen Bevölkerung schuldig gemacht hatten, von „seinen“ Arawak ermordet vorfindet. Da auch die erwarteten Goldvorkommen ausbleiben, läßt der Admiral vier Karavellen mit zahllosen ‚ungehorsamen‘ Arawak zum Verkauf nach Spanien bringen und leitet damit den ersten Schritt zur Entvölkerung der Insel ein, der zugleich den Auftakt zu einem der größten Genozide der Menschheitsgeschichte bildet.

Als hundsköpfige Menschenfresser werden die Kannibalen der Neuen Welt noch einmal auf einem Holzschnitt der *Cartha Marina* aus dem Jahr 1530 dargestellt (Abb. 65), der dem

⁶⁰⁴ Zwischen ungezügelter weiblicher Sexualität und Kannibalismus werden in den Beschreibungen der Neuen Welt immer wieder unmittelbare Bezüge hergestellt, s. .

⁶⁰⁵ s. W. Nippel: *Barbaren und Indianer. Antike Ethnographie und neuzeitliches Völkerrecht*, in: (hrsg.) T. Hölscher, *Gegenwelten*, S. 118.

Bericht über die erste Weltumseglung von Pigafetta beigegeben ist: angelegentlich ist das traditionsreiche Wundervolk mit der Schlachtung und dem Verzehr von frischem Menschenfleisch beschäftigt, das hier zunächst fachmännisch abgehangen, zu kleineren Portionen weiterverarbeitet und schließlich mit Appetit verschlungen wird. Der Nachschub für die gierigen Hundsköpfler, die ihre geifernden Zungen keinesfalls zum Empfang von *spiritus intellectus* aus dem Maul hängen lassen, wird bereits in Gestalt eines noch lebendigen Menschenkindes auf einem recht monströs anmutenden Lama ins Bild geschleppt.

Auf einem höchst ungewöhnlichen Bild, das um 1500 entstanden ist und der portugiesischen Schule zugerechnet wird, werden die neuen monströsen Völker einer anderen mittelalterlichen Vorstellungstradition integriert (Abb. 66). Bei dem Gemälde aus dem Museu Nacional de Arte Antiga handelt es sich vermutlich um das große Fragment einer Predella.⁶⁰⁶ Das Bild wurde absichtlich beschädigt, indem einigen Figuren mit scharfen Gegenständen die Augen ausgestochen worden sind. Es handelt sich interessanterweise um eine der ersten Darstellungen von brasilianischen Ureinwohnern in der europäischen Malerei. Auf einem roten Thronsessel sitzt ein menschenähnliches Wesen, das aufgrund seiner dunklen Hautfarbe, dem Gewand aus Federn und dem Federschmuck auf seinem Kopf deutlich als Indianer zu erkennen ist. In der Hand hält es ein gewaltiges Blasinstrument – offenbar ein afrikanisches Horn. Die Gesichtszüge sind grob: wulstige Lippen, eine breite Nase, tiefliegende Augen. Hinter seinem Rücken ragt ein gräuliches Flügelpaar auf. Das Geschehen, über dem diese Gestalt thront, wird von einem großen Kessel dominiert, der in der Bildmitte an starken Ketten über einem lodernden Feuer hängt. Wo sich allerdings die Aufhängung für diesen überdimensionierten Kupferkessel befindet, ist nicht zu erkennen: die oberen Enden der Ketten, an denen er befestigt ist, gehen in eine farblich undefinierbare, bräunlich-schwarze Zone über, mit der sie am oberen Bildrand vollständig verschwimmen. Fünf Weiße – vier Männer und eine Frau – befinden sich in diesem Kessel, aus dem Dampfschwaden aufsteigen, die die menschlichen Körper wie Nebel umgeben. Die Frau und zwei ihrer männlichen Leidensgenossen haben die Köpfe zurückgeworfen; mit aufgerissenen Mündern ringen sie nach Luft. Die beiden anderen Männer scheinen in tiefes Nachdenken versunken; ihre Tonsuren kennzeichnen sie als Geistliche.

Am rechten oberen Bildrand, etwa auf der Höhe, wo die Ketten zusammenlaufen und sich die Decke des Raumes befinden müßte, schwebt eine Art kupferner Schale, die in ihrer Größe etwa dem Kessel entspricht. Durch die Flammen unterhalb dieses Deckels, der zugleich als Spiegel fungiert, hat ein schwarzes Wesen, auf dessen Rücken einige bunte Federn erkennbar sind, sich eine menschliche Gestalt bäuchlings über die Schulter geworfen und schleppt sie davon. Der weiße, nackte Körper des Mannes, seine leuchtend helle Glatze, die von einem dunklen Haarkranz noch hervorgehoben wird, zeichnen sich geradezu gleißend von dem umgebenden schwarz-rötlichen Ambiente ab. Die Hände des Mannes sind mit Ketten gefesselt, deren Enden sich um den Hals einer Frau schließen, so daß diese gezwungen ist, ihrem Leidensgefährten durch die Flammen zu folgen. In diesem Bereich, der ganz offenkundig die Höllenstrafen für die Todsünde der Unzucht zur Darstellung bringt, liegt auf einem Haufen menschlicher Körper im Vordergrund ein weiteres Paar, das mit Stricken aneinandergebunden ist. Die Frau, deren gewölbter Bauch auf eine Schwangerschaft deutet, wird von einer durch ihre hängenden Brüste deutlich weiblich konnotierten exotischen Gestalt mit einer langen Gabel traktiert. Zwischen den Beinen der Agressorin ragt phallisch das Stück eines Astes hervor, dessen anderes Ende unter dem Kessel brennt. Durch ihre linke Brust ist eine Art Ring gezogen, ihr Oberarm ist mit drachenähnlichen Zacken überdeckt.

Auf der linken Bildseite kniet ein hundsköpfiges Wesen mit einem Bein auf dem Brustkorb eines Mannes. Der Hundskopf hat fledermausartige Flügel und flößt seinem Opfer aus einem Schlauch gewaltsam Flüssigkeit durch einen großen Trichter in den Mund, die dieser nicht schlucken kann, da eine eiserne Klammer mit Vorhängeschloß seinen Hals verschließt. Diese Art von Halskrausen peinigen auch zwei andere Männer, die gefesselt und auf Holzbrettern festgeschnallt sind. Dunkelfarbige Wesen mit gewaltigen Brüsten würgen mit langen Gabeln etwas in ihre Münder. Die einer dieser Frauen hat wie der Hundskopf gezahnte Flügel; ihre Brüste sind mit weißen Stäbchen durchstoßen. Hinter ihr taucht ein dunkles Gesicht mit weit geöffneten Augen auf, deren Weiß gespenstisch im Dunkeln leuchtet. Daneben steht eine silbern blinkende Schüssel. Links von dieser Gruppe baumeln drei nackte weiße Menschen kopfüber an einem Balken über einem bronzenen

⁶⁰⁶ Eine Abbildung und eine kurze Beschreibung des Bildes finden sich unter der Katalog-Nr. 57 in: *Museu Nacional de Arte Antiga, Lissabon*, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland Bonn, München o. J.

Kohlenbecken, aus dem ein Feuer lodert, das von einem extrem häßlichen Monstrum mit einem Blasebalg angeheizt wird und bereits die Haare der Unglückseligen erfaßt.

Es ist eine wahrhaft grauenerregende Weise, in der die Völker des neu entdeckten Wunderlandes Indien Eingang in die abendländische Malerei halten. Ihr fremdartiges Aussehen, ihre monströsen Sitten, ihre maßlose Grausamkeit scheinen sie für eben jenen Ort und zu jener Rolle zu prädestinieren, die hier – ikonographisch in der Tradition mittelalterlicher Höllendarstellungen – detailliert zur Anschauung gebracht werden. Der apokalyptische Akzent, mit dem die Wundervölker in der christlichen Überlieferung behaftet sind, hat sich dabei verschoben: Sie werden nicht mehr am Ende aller Zeiten als Heerscharen des Antichrist über das christliche Abendland hereinbrechen, sondern – wie in Dantes *Inferno* literarisch ausgestaltet und in Mandevilles *Tal des Schreckens* angedeutet – an dem ihnen zugewiesenen Ort und in alle Ewigkeit als Höllendiener und Folterknechte im Dienste göttlicher Gerechtigkeit die unwiederruflich verdamnten Sünder peinigen.

Mit Colóns ersten Eindrücken hat dieser indianische Teufelspfuhl nichts gemein. Der genuesische Seefahrer, der von missionarischen Hoffnungen getragen wurde, neigte im Gegenteil zunächst dazu, die neu entdeckten Inder statt dem Höllenfürsten jenem Potentaten zu unterstellen, der in der Tradition der indischen Wunder eine so entscheidende Rolle gespielt hatte. Als Colón im Jahr 1494 die Südküste von Kuba erforscht, vermeint er den Reden der Bevölkerung zu entnehmen, daß in einer nahegelegenen Region ein weißgekleideter „Heiliger“ lebe, und diesen identifiziert er sogleich mit dem Priesterkönig Johannes, dessen Reich – und somit auch dem Irdischen Paradies – er nunmehr ganz nah zu sein glaubt.⁶⁰⁷

Die endlose Geschichte vom christlichen Potentaten im Fernen Osten war zu diesem Zeitpunkt bereits um etliche Kapitel bereichert worden. Seine Entdeckung war jedoch nicht den Spaniern vorbehalten, sondern den Portugiesen, die sich seit der Zeit des – zurecht mit dem Epitheton „der Seefahrer“ bedachten – Infanten Heinrich intensiv der Erkundung des afrikanischen Kontinents zugewandt hatten. Im 14. Jahrhundert residierte der mythische Herrscher nämlich bereits nicht mehr in Asien, denn zur großen Enttäuschung der abendländischen Reisenden, die im Verlauf des 13. und zu Beginn des 14. Jahrhunderts als Gesandte, Kaufleute oder Missionare den durch die *pax mongolia* eröffneten Weg nach

Osten eingeschlagen und nicht verabsäumt hatten, sich nach dem mächtigen Potentaten und Glaubensbruder zu erkundigen, war dieser dort entweder überhaupt nicht aufzufinden gewesen oder hatte sich als mehr oder minder unbedeutender Vasall der mongolischen Machthaber entpuppt. Diese Mißerfolge führten jedoch nicht dazu, daß die Existenz des *rex et sacerdos* und seines Idealstaates verworfen worden wären. Im Gegenteil: noch im Jahr 1330 folgerte der Dominikaner Jourdain de Séverac, der in Persien und Indien als Missionar tätig gewesen war, daß der Priesterkönig, da er in Großindien nicht aufzufinden sei, mit jenem König von *Abasce* identisch sein müsse, von dem Marco Polo berichtet hatte, daß er ein Land des Überflusses regiere und als aufrechter Streiter des christlichen Glaubens gegen die Sarazenen kämpfe.⁶⁰⁸ Auch der Franziskaner Giovanni Marignolli, der von Papst Benedikt XII. zum päpstlichen Legaten für Innerasien und China ernannt und im Jahr 1338 nach Qan-balyk entsandt worden war, schloß sich dieser Auffassung an.⁶⁰⁹

Seit Mitte des 14. Jahrhunderts wurde der indische Priesterkönig daher der landläufigen Meinung zufolge in *Abasce* lokalisiert, also in Abessinien oder Äthiopien,⁶¹⁰ das als Wunderland seinerseits auf eine lange Tradition zurückblicken konnte, insofern auch äußerst geeignet erscheinen mußte, um dem Potentaten eine neue Heimstatt zu bieten. Dem Ruhm des Priesterkönigs tat diese geographische Verschiebung keinen Abbruch, und sein Reich wurde auch weiterhin als unmittelbar dem Irdischen Paradies benachbart gedacht. In seinem Herrschaftsgebiet sollten sich die Quellen des Nils befinden, dessen Verlauf der Priesterkönig durch eiserne Tore regulieren konnte, wodurch ihm eine mächtige Waffe gegen die ägyptischen Sarazenen in die Hand gegeben war: denn obgleich er diese nicht einfach einschließen konnte wie einst sein makedonisches Vorbild die unreinen Völker, konnte er den Muslimen doch die Wasserzufuhr sperren, so daß sie elendig verdursten müßten. Aus eben diesem Grund – so wußte der dominikanische Missionar Jourdain de

⁶⁰⁷ s. F. Cardini, *Gli orizzonti mitici dei conquistadores*, in: *Le Americhe*, S. 94; T. Todorov, *op. cit.*, S. 25.

⁶⁰⁸ Dem *Divisament* zufolge war *Abasce* das missionarische Betätigungsfeld des Heiligen Thomas gewesen, bevor dieser sich nach Maabar (Indien) begab, vgl. *Divisament dou monde*, S. 599ff.

⁶⁰⁹ Die im übrigen eine Lautähnlichkeit für die Namensgebung des Priesterkönigs verantwortlich machte, die noch in jüngerer Zeit diskutiert worden ist. Denn Ch. E. Nowell, *The historical Prester John*, in: *Speculum* XXVII, S. 438, leitet den Namen „Gian“ von „Zan“ ab, der Bezeichnung für äthiopische Priester. Diese Assoziation hatte auch Jourdain de Séverac konstatiert: „(...) designato col nome di Zan, simile a Gianni, nel linguaggio del suo paese“, zit. n. G. Tardiola, *Atlante fantastico del Medioevo*, S. 85. L. Olschki führt den Namen des Priesterkönigs hingegen auf den chinesischen Titel „Wang“ zurück, *op. cit.*, S. 376-385.

⁶¹⁰ s. M. Milanesi, *I regni del Prete Gianni*, in *Afrika*, S. 42, mit entsprechenden Abbildungen sowie M. T. di Palma, *L'Africa nella Cartografia medievale: da Provincia a continente*, ebend., S. 56.

Séverac um 1330 in seinen *Mirabilia descripta* zu berichten - entrichte der Sultan von Ägypten dem christlichen Potentaten jährlich die nicht unbeträchtliche Summe von 500.000 Dukaten als Tribut. Die eisernen Tore des neuen Alexander wurden im übrigen auch auf den zeitgenössischen Weltkarten verzeichnet.⁶¹¹

So wie zuvor die vage Kenntnis von nestorianischen Gemeinden im Osten dem Mythos vom Priesterkönig Johannes Auftrieb gegeben hatte, waren es nun Nachrichten von christlichen Gemeinden in Ägypten und insbesondere in Äthiopien, die ihm ein weiteres Fortleben sicherten.⁶¹² Durch die Invasion der Araber war die koptische Kirche zwar weitgehend isoliert worden, doch existierten in Kairo und Jerusalem kleine monophysitische Gemeinden aus Äthiopien, durch die vermutlich Nachrichten von der Verbreitung des christlichen Glaubens in ihrem Heimatland bekannt wurden. Zwei Delegierte der äthiopischen Gemeinde zu Jerusalem nahmen im Jahr 1441 an dem Florentinischen Unionskonzil unter Eugen IV. teil, das die Einheit der lateinischen und koptischen Kirche proklamierte. Seither avancierte Rom zu einem beliebten Reiseziel äthiopischer Geistlicher, für die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eigens ein Hospiz - Santo Stefano dei Mori - in der Heiligen Stadt errichtet wurde.⁶¹³

Bedeutender jedoch als die Sympathien, die man dem vorgeblich christlichen Land als möglichem Verbündeten gegen die Sarazenen entgegenbrachte, war auch hier das Interesse an vorteilhaften Handelsbeziehungen. Um diese zu knüpfen, hatte der venezianische Doge in der Mitte des 15. Jahrhunderts Geschenke an die äthiopischen Herrscher überbringen und zur Ausstattung von Sakralräumen sowie zur Anfertigung von Waffen auch Künstler und Handwerker in das afrikanische Land entsenden lassen, die, wie es scheint, von dort nicht mehr in ihre Heimat zurückkehren durften. Doch zeitigten diese Bemühungen ebensowenig Erfolg wie die anderer italienischer Handelsstädte. Die äthiopischen Herrscher gedachten nämlich keinesfalls, durch Kontakte zum Abendland ihre guten Beziehungen zu Ägypten zu gefährden, die für ihr Land von äußerster Wichtigkeit waren, zumal es permanent in kriegerische Auseinandersetzungen mit den Nachbarländern Su-

⁶¹¹ Beispielsweise auf der *Mappa Mundi* des Fra Mauro von 1459, die sich heute in Venedig, Biblioteca Marciana befindet; das Detail der Nilpforten ist abgebildet bei M. Milanese, *I regni del Prete Gianni*, S. 44.

⁶¹² Eine konzise Darstellung der historischen Entwicklung bietet das Vorwort zu *Due lettere dall' India di Andrea Corsali*, in: G. B. Ramusio, *op. cit.*, Bd. 2, S. 7-11; speziell mit dem äthiopischen Nachleben des Priesterkönigs beschäftigen sich die bereits zitierten Artikel von M. Milanese und M. T. di Palma in dem Sammelband *Afrika*, *op. cit.*

⁶¹³ s. M. Milanese Vorwort zu den *Due lettere dall' India*, in: G. B. Ramusio, *op. cit.*, Bd. 2, S. 9.

dan, Eritrea und Somalia verwickelt war.⁶¹⁴ Unverkennbar zeichnete sich ab, daß die christliche Enklave weit davon entfernt war, die Erwartungen, die sich traditionell an das Wunderland des Priesterkönigs knüpften, realiter erfüllen zu können. Die unterschiedlichen und nicht selten widersprüchlichen Nachrichten über das äthiopische Reich führten indessen zu einer regen literarischen Beschäftigung mit dem *rex und sacerdos* Johannes.⁶¹⁵ Die portugiesischen Entdeckungsreisenden, die sich auf die Suche nach dem sagenhaften Reich und seinem Potentaten begeben hatten, besiegelten schließlich das Schicksal des mythischen Herrschers, der über Jahrhunderte die Phantasie des Abendlandes beflügelt hatte. Auch Portugal war an dem Handel mit kostbaren Gewürzen interessiert und suchte daher seit den sechziger Jahren des 15. Jahrhunderts nach Möglichkeiten, Indien auf dem Seeweg zu erreichen, was bekanntlich Vasco da Gama auf seiner Fahrt von 1497 glücken sollte. Bereits 1487 hatte der portugiesische König João II. – der vier Jahre zuvor Colón die erbetene finanzielle Unterstützung versagt hatte – zwei Männer entsandt, die Erkundungen über den christlichen Potentaten in Abessinien einziehen und dabei auch in Erfahrung

⁶¹⁴ s. M. Milanesi, *I regni del Prete Gianni*, op. cit., S. 44.

⁶¹⁵ In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts kam es zu einer regen Beschäftigung mit der Person des Priesterkönigs, die in zahlreichen – auf seinen vermeintlichen *Brief* an den byzantinischen Kaiser, diversen Indientraktaten sowie dem Bericht von Poggio Bracciolini basierenden – Schriften ihren Niederschlag fand. So beschreibt der deutsche Ritter Johannes von Hese gegen 1490 in einem phantasievollen *Itinerar*, wie er von Jerusalem über Ägypten schließlich zum Grab des Heiligen Thomas im Reich des Priesterkönigs gelangt sei; gleichfalls im 15. Jahrhundert verfaßte Andrea da Barberino eine Art historisierendes Ritterpoem, *Guerino il Meschino*, dessen Handlung in das 9. Jahrhundert verlegt ist: ein byzantinischer Ritter durchstreift auf der Suche nach seiner Familie die Welt und gerät schließlich in den prächtigen Thronsaal des Priesterkönigs. Die Geschichte dieses Ritters, der später unter Zwang zum Islam konvertiert und bei seiner Rückkunft durch den Papst Absolution erlangt, scheint in ihren Grundzügen übrigens der ‚wahren‘ Geschichte des Nicolò de' Conti nachempfunden, eines Kaufmanns aus Chioggia, der zum Islam konvertiert war und von 1415 bis 1439 den Orient bereist hatte. Nach seiner Heimkehr erteilte Papst Eugen IV. dem Renegaten die Absolution, verpflichtete ihn allerdings, seine Reiseerlebnisse dem bereits erwähnten Poggio Bracciolini zu diktieren, der als Kanzler des Papstes zuständig war. Dieser veröffentlichte sie als viertes Buch seiner *De varietate fortunae*, die weite Verbreitung fand. In Ludovico Ariosts gegen 1516 entstandenem *Orlando furioso* werden die ambivalenten Züge Alexander des Großen, vor allem dessen unbezwingbarer Forschungsdrang, der von christlichen Homileten oftmals als Inbegriff menschlicher *hybris* gedeutet worden ist, schließlich unmittelbar auf den Priesterkönig übertragen. *Orlando furioso* (Gesänge 33,34, 35 und 38) knüpft noch einmal an die realpolitische Utopie vom christlichen Bündnispartner gegen die Sarazenen an: der Priesterkönig, der in seiner Jugendzeit die *hybris* besessen hatte, den Berg, aus dem die Nilquellen entspringen, mithin das Irdische Paradies erkunden zu wollen, ist mit Blindheit und beständigem Hunger geschlagen. Dem englischen Herzog Astolfo, der später Orlando den durch rasenden Liebeschmerz verlorenen Verstand vom Mond zurückholen wird und durch diese Tat zum definitiven Sieg der Christenheit entscheidend beiträgt, ist es vorbehalten, den Priesterkönig zu heilen und ihn zum Bündnispartner zu gewinnen, so daß es mit geeinten Kräften schließlich gelingt, die Sarazenen aus Frankreich zu jagen. Neben diesen Autoren sollte der florentische Geistliche Giuliano Dati Erwähnung finden, der den ersten Brief des Columbus in Verse setzte und im selben Jahr einen *Tractato del maximo Prete Janni, Pontefice et Imperadore dell'India et dell'Ethiopia* verfaßte. Dieses heute in Vergessenheit geratene Werk erfreute sich ebenso wie sein an monströsen Völkerschaften reiches Werk *Secondo cantare dell'India* großer Beliebtheit; , zu diesen literarischen Werken; vgl. M. Milanesi, op. cit., S. 47ff.

bringen sollten, ob sein Reich womöglich über die in Europa begehrten Gewürze verfüge. Diese Gesandten kehrten jedoch nicht nach Portugal zurück, und in der Folgezeit gerieten die Bemühungen um den afrikanischen Handelspartner durch den Tod des Königs und die ständigen Querelen mit Spanien ins Stocken.⁶¹⁶

Allerdings besaß Portugal seit 1497 mehrere Stützpunkte an der afrikanischen Küste, und bald schon hatte man erfahren, daß die christliche Gemeinde des Priesterkönigs von weit geringerer Bedeutung war, als man noch wenige Jahre zuvor gehofft hatte. Albuquerque war sich, als er ein Bündnis mit Äthiopien anstrebte, um den Ägyptern und Jemeniten den Zugang zum Roten Meer zu verriegeln, durchaus bewußt, daß er es mit keinem märchenhaft mächtigen Priesterkönig zu tun hatte, der Wunderdinge vollbringen könne. Doch dürfte auch er das militärische Potential des Herrschers und die ihm zur Verfügung stehenden Ressourcen weit überschätzt haben. Andrea Corsali, der um 1515 als Gesandter des Medici-Papstes Leo X. nach Äthiopien aufbricht, aus ungeklärten Gründen aber nicht in Massaua an Land geht, beschreibt den „Priesterkönig“, über den er vor der Küste Äthiopiens, auf der Insel Dahlak, Erkundungen einzieht, als eine konkrete historische Persönlichkeit. Doch noch diese Entzauberung des mythischen Potentaten geht einher mit der Schilderung phantastischer Größenordnungen: die ungeheuere Anzahl von Menschen,

⁶¹⁶ Spanien sah sich durch die 1494 im Vertrag von Tordesillas ausgehandelte Demarkationslinie von Portugal um die westlich von Colóns Entdeckungen gelegenen Gebiete gebracht, vor allem um Brasilien, dessen Küsten die unter portugiesischer Flagge segelnden Seefahrer Cabral und Vespucci erkundet hatten. Nach Amerigo Vespucci, der als erster realisiert hatte, daß ein „mundus novus“ entdeckt worden war, ist der neue Kontinent bekanntlich getauft worden. Der Namensgebung ermangelt es aus dem historischen Nachhinein nicht an Ironie, denn Vespucci hatte seine Entdeckung lediglich auf den südamerikanischen Kontinent bezogen. Auch in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts bezeichnete der Name „Amerika“ noch ausschließlich Südamerika, das als 4. Kontinent unmittelbar im Süden von Asien liegen sollte und damit genau jenem „Antipoden-Kontinent“ entsprach, der aus antiken Spekulationen hergeleitet worden war, vgl. M. Cortelazzo, *I nomi dell'America*, in: *Le Americhe*; R. Wallisch, Nachwort zu Kolumbus, *op. cit.* Zu erneuten Kontaktaufnahmen mit Äthiopien kam es erst im Jahr 1508 wieder; sie gingen von dem portugiesischen Vizekönig in Indien, Afonso Albuquerque, aus, der zwei Portugiesen an den äthiopischen Hof entsandte, dessen Interessen zu dieser Zeit von der Mutter des Thronfolgers Lebna Dengel (der sich noch im zarten Kindesalter befand) und dem Haupt der äthiopischen Kirche, dem sogenannten *abuna* Marcos, vertreten wurden. Man zeigte sich dem Vorschlag von Albuquerque, eine christliche Allianz zu formieren, durchaus geneigt, und entsandte eine Delegation. Doch waren die Wege lang und voller Gefahren, die diplomatischen Unterhandlungen erwiesen sich als äußerst langwierig und schwierig. Im Jahr 1516 schlug die äthiopische Regentin Ägypten ein Bündnis gegen die Türken vor, die einen Krieg gegen ihr Land planten. Als im Jahr 1520 erneut eine portugiesische Gesandtschaft eintraf, waren die Hoffnungen der Europäer, in Äthiopien einen potenten christlichen Bruderstaat und Handelsfreund zu gewinnen, schon weitgehend geschwunden und erwiesen sich als vollends illusorisch, da im Jahr 1539 eine Invasion des Herrschers von Somalien sowie interne Unruhen den äthiopischen König zwangen, Portugal um militärische Unterstützung zu bitten. In dieser Situation, die das definitive Ende des europäischen Traums vom Priesterkönig Johannes bedeutete, sah der äthiopische Thronfolger sich genötigt, Schutz bei der jüdischen Gemeinde seines Reiches zu suchen.

über die der „Priester“ oder „Sultan“ gebietet, die gewaltigen Reichtümer, die er sein eigen nennt, die unübersehbaren Dimensionen seines Reiches erinnern jedoch weniger an den *Brief* des Priesterkönigs als an jene Beschreibung, die über zweihundert Jahre zuvor im *Divisament* von der wunderbaren Pracht am Hof des Großkhans und der Größe seines Reiches gegeben worden war:

Bei dieser Unterredung erfuhren wir auch einiges über das Reich des Königs David, den wir Priester Johannes und die Mohren Sultan Alticlabasis nennen. Wir vernahmen, daß sein Herrschaftsbereich sich fast über das gesamte Innere von Äthiopien erstreckt und auch Unterägypten umfaßt. Mit seinen Pavillons und Zelten, die aus Seide oder kostbaren anderen Stoffen gefertigt sind, zieht dieser Herrscher unablässig durch sein Land. Es folgen ihm so viele Berittene und so viel Fußvolk, daß er weder die Zahl seines Gefolges noch die Ausdehnung seines Hoflagers kennt, weshalb er auch nie länger als vier Monate in einer Gegend zu verweilen pflegt (...), und es hat den Anschein, daß er an einen Ort, den er verlassen hat, erst ein Jahrzehnt später wieder zurückkehrt.⁶¹⁷

Wie nachhaltig die Auseinandersetzung mit der Überlieferung fortwirkte, kann man auch daran ersehen, daß Corsali die von Marco Polo referierte Geschichte der äthiopischen Feuertaufe - der zufolge den Christen von *Abasce* mit einem heißen Eisen bei der Taufe Zeichen auf das Gesicht gebrannt würden, was sie als besondere Auszeichnung empfänden - in seinem Bericht über den Priesterkönig aufnimmt und korrigiert:

Sie sagen, er sei achtzehn Jahre alt, wohlgestaltet und von olivfarbener Hautfarbe, doch lasse er sein Gesicht nur einmal im Jahr sehen, den Rest der Zeit bedecke er es. Die Eingeborenen des Landes sind mit Feuer gezeichnet, so wie man es auch in Rom sehen kann. Dies sind aber keine Taufzeichen, denn sie taufen sich wie wir mit Wasser; sie befolgen damit vielmehr einen Brauch des Königs Salomon, von dem, wie es heißt, das

⁶¹⁷ übersetzt nach der italienischen Fassung der *Due lettere di Andrea Corsali*, in: Giov. B. Ramusio, *Navigazioni e Viaggi*, Bd. II, S. 51-52.

äthiopische Könighaus abstammt und der seine Sklaven mit Brandmalen zu zeichnen pflegte.⁶¹⁸

Den ausführlichsten Bericht über den äthiopischen Priesterkönig und sein Land verfaßte nur wenige Jahre später Francisco Alvarez,⁶¹⁹ ein portugiesischer Geistlicher, der im Auftrag des Königs Manuel I. im Jahr 1515 nach Äthiopien aufgebrochen und dort von 1520 bis 1526 verblieben war: seine *Verdadeira Informaçam das terras de Preste Joam* erschien im Jahr 1540 in Lissabon und kommt einer endgültigen Entmystifizierung des Priesterkönigs gleich. Das Frontispiz der Ausgabe (Abb. 67) zeigt den Priesterkönig noch einmal in vertrauter Manier, wenngleich sich gewisse Desillusionsmomente in die Darstellung eingetragen zu haben scheinen. Etwas gebeugt und mit melancholischem Blick, als seien Schwert und Priesterstab ihm bereits eine Last, sitzt der Priesterkönig auf seinem reich geschmückten Pferd und läßt die Zügel hängen. Die extravagante Kopfbedeckung des Potentaten korrespondiert dem üppigen Federbusch seines Reittieres, das – da es mit den Hinterbeinen energisch ausholt, während die Vorderhufe sich nicht vom Boden lösen – über seine eigenen Füße zu stolpern droht. Doch wird diese in sich widersprüchliche Bewegung von den zwei elegant gekleideten Rittern mit Schwert und Standarte ausgeglichen, die dem Priesterkönig dynamisch voranziehen; und auch der nachfolgende Bannerträger wirkt auf seinem Pferd, das eine Decke mit zwei Kreuzeszeichen trägt, recht stattlich. Im Hintergrund sieht man eine befestigte Anlage: aus den Fenstern lehnen Menschen und spähen dem davonziehenden Priesterkönig nach.

Es war dies in der Tat der endgültige Abgang des mächtigen Potentaten und begehrten Bundesgenossen. Nur kurze Zeit nach dem Bericht von Alvarez wird der italienische Jesuit Antonio Criminali das Wunderreich des Priesterkönigs als ein durchaus rückständiges Land schildern, dem es an sämtlichen Errungenschaften der westlichen Zivilisation fehle und das zudem dringend militärischer Unterstützung bedürfe. Der Priester Johannes hat, von seinem Namen abgesehen, alle utopischen Züge eingebüßt:

Die Leute von diesem Priester Johannes sind Christen, doch unterscheiden sie sich in vielen Gebräuchen von uns. Sie sind, wie sie sagen, überaus reich an Gold und anderen Schätzen. Ich allerdings meine, daß

⁶¹⁸ ebend.

sie roh und ungebildet sind, denn sie wissen nicht, wie man Schuhe, Strümpfe, Kleider oder Häuser fertigt, und von allen anderen handwerklichen Künsten, die bei uns in Gebrauch sind, verstehen sie kaum etwas. Darum hat der König von Portugal in den vergangenen Jahren auf Wunsch des Priesters Janni dreihundert oder vierhundert Männer zu ihnen entsandt, die sie lehren sollten, wie man solche Dinge bei uns herstellt; er schickte Schuster, Schneider, Schmiede, Baumeister, Barbieri und Soldaten, denn auch auf das Kämpfen verstehen sie sich nicht, und die Türken bereiten ihnen großen Verdruß (...).⁶²⁰

Das Reich des vorgeblich mächtigen Bündnispartners stellt sich dem entzauberten Blick der Europäer als ein Entwicklungsland dar, dessen Lebensverhältnisse weit unter abendländischem Standard liegen und das unter diesem Gesichtspunkt so mittellos erscheint, daß es allererst mit grundlegenden Zivilisationsgütern - Schuhen, Strümpfen, Kleidern - sowie mit europäischem Know-how versorgt werden müßte. Das Wunderland des Ostens wird in der Folgezeit in allen neuentdeckten Teilen der Welt eben dieses komplementäre Schicksal ereilen: es wird zum Gegenstand kolonialer Interessen, die sich mit Feuer und Schwert durchsetzen lassen, oder es erscheint als kulturelles Armenhaus, das sich der christlichen Mission und Nächstenliebe anempfiehlt, wobei oftmals beide Tendenzen Hand in Hand miteinander gehen. Die Ambivalenz der Wundervölker - als potentielle Gottesknechte und apokalyptische Heerscharen - findet ihre Entsprechung in der Domestizierung zu Schutzbedürftigen des Abendlandes und in der Dämonisierung zu unberechenbaren, menschenfressenden Wilden.

⁶¹⁹ Auch dieser umfangreiche Bericht hat unter dem Titel *Viaggio in Etiopia di Francesco Alvarez* Eingang in Ramusios *Navigazioni e Viaggi*, Bd. II, S. 82-384, gefunden.

⁶²⁰ „Questi di questo Prete Ianni sono christiani, ma sono in multe cose differenti da noi. Questi sono multi ricchi d'oro, como dicono, et altre ricchezze ma sono, como credo, gente grossa (rozza), perché non sanno fare né scarpe, né calze, né vestimenti, né case, e quasi de tutte le altre arte mecaniche che noi havemo, questi pocho sanno. Per che el Re de Portugallo mandò li anni passati trecenti o quattrocenti homini, pregato dal Prete Ianni (...) a insegnare como fanno quivi, dove mandò calzolari, sartori, frari, maiestri da case, barberi, soldati, perche quelli non sanno combattere e il turcho li dà gran fastidio e finalmente de ogni genere de arte“, zit. M. Milanese, *I regni del Prete Gianni*, op. cit., S. 51.